

Klaus-Jürgen Scherer

Der Fortschritt – kein Selbstläufer mehr

Für die SPD soll es bald wieder heißen »mit uns zieht die neue Zeit...«. So wurde in den letzten Monaten diskutiert, ob »Neuer Fortschritt«, so er sich reflexiv versteht, zu einer zentralen Botschaft – wie einst »demokratischer Sozialismus« oder »Innovation und Gerechtigkeit« – werden kann. In NG/FH 7-8/11 warnte Stefan Reinecke vor diesem »toten Gaul«. Unser Autor plädiert demgegenüber für eine differenziertere Sicht.

Klaus-Jürgen Scherer

(* 1956) ist Geschäftsführer des Kulturforums der Sozialdemokratie und Redakteur der NG/FH in Berlin.

klaus-juergen.scherer@fes.de



Die SPD wollte immer den wirtschaftlich-technischen mit dem sozialen und kulturellen Fortschritt verbinden. Da ist sie sich auch heute einig mit Stimmen aus der Wissenschaft wie der Publizistik, denkt man etwa an das Plädoyer von Robert Misik auf einer Klausur des Parteivorstandes für Fortschrittsoptimismus und gegen die »politikverdrossenen Miesepeter«. Auch die Chefin des Potsdamer Einstein Forums, die US-Amerikanische Professorin Susan Neiman, kritisierte, dass aus den Reihen des »fortschrittlichen Lagers« der Begriff Fortschritt kaum mehr im Munde geführt werde. Dabei sei fortschrittlich – im Sinne von Kant – doch eigentlich die Anschauung, dass sich die Welt, wie sie ist, durch eine vereinte Anstrengung von Männern und Frauen dem Soll-Zustand annähern ließe.

Doch dass nicht alles, was heute fortschreitet, als Fortschritt zu begreifen ist, liegt auf der Hand. Der moralische Fortschritt in der Tradition der Aufklärung verengte sich oft zum neoliberalen Tunnelblick auf Statistiken quantitativen Wachstums. Bis vor kurzem wurden kulturkritische Lernprozesse der 70er und frühen

80er Jahre, von den »Grenzen des Wachstums« über die Postmaterialismusdebatte bis zu den Neuen Sozialen Bewegungen, die 1989 auch das Berliner Grundsatztprogramm der SPD prägten, gerne mit einem »Ihr ruiniert den Fortschritt« beiseite gewischt.

Noch 1981 hatte das Buch von Johano Strasser und Klaus Traube, das Grundlinien der politischen Ökologiedebatte vorwegnahm, *Die Zukunft des Fortschritts* heißen können. Später ging wohl ein Teil der Anti-AKW-, der Ökologie- und Friedensbewegung in die argumentative Falle, sich zu stark auf »alarmistische Umweltszenarien« (so Francois Walter: *Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis 21. Jahrhundert*), auf Apokalypse und Weltuntergang, zu kaprizieren. Dies geschah sicher in bester Absicht, um besonders eindringlich zu warnen und die notwendige kulturelle Umkehr einzuläuten. Die Bücherregale meiner Generation zeugen hiervon. Entsprechend findet sich dort in Nachbarschaft Philosophisches wie Günther Anders' *Die Antiquiertheit des Menschen* (1981) und Wissenschaftsjournalistisches, wie Anton Andreas Guhas *Ende* (1983) oder Jonathan Schells *Das Schicksal der Erde* (1982). Die literarische Spannweite reicht vom gewichtigen Roman eines Günter Grass, *Die Rättin* (1986), bis hin zu den Jugendbestsellern von Gudrun Pausewang *Die letzten Kinder von Schewenborn* (1983) oder *Die Wolke* (1987).

Hierdurch erhielten die notorischen Beschwichtigter, die trotz der steigenden

Risiken und Nebenwirkungen unverbeserlich am eingeschlagenen Weg festhalten wollten, unabsichtlich Nahrung. »Endzeitpropheten« würden Ängste schüren und zum Widerstand gegen jeglichen Fortschritt aufrufen, hieß ihr Zerrbild. In der Tat kann apokalyptisches Denken auch politische Resignation in der kulturpessimistischen konservativen Tradition eines Oswald Spengler (*Der Untergang des Abendlandes*, 1918) nahelegen oder zu postmodernem, leicht verdaulichen Zynismus eines Harald Schmidt führen: »Ich habe schon sieben Weltuntergänge erlebt«.

Welcher Fortschritt?

Doch allen Übertreibungen zum Trotz: Der im Grunde selbstverständliche Hinweis, dass ohne Gestaltungsoptimismus Reformpolitik in die Defensive zu geraten droht, reicht nicht aus. Was bedeutet das sozialdemokratische »Vorwärts« heute, welcher Fortschritt ist eigentlich gemeint? Die Dialektik der Verhältnisse besteht ja gerade darin, dass wenn die Freiheit zum Fortschritt so weiter ginge wie bisher, dieser tatsächlich beschleunigt in ökologische und zivilisatorische Untergänge hineinführen würde. Demgegenüber zielt ein »humaner Fortschritt« auf Lebensqualität und andere Wohlstandsindikatoren, auf ökologische Zukunftsfähigkeit, auf selektives Wachstum und die Aktualität von Gerechtigkeits-, Lebensqualitäts- und Glücksfragen. Ein pausbäckiger Fortschrittspathos wäre unzeitgemäß, skeptische Zukunftsszenarien lassen sich nicht mehr verdrängen.

Das Drama von Fukushima hat es einmal mehr unter Beweis gestellt: In einer eng besiedelten globalisierten Welt mit risikoreicher Großtechnologie ist Katastrophenvorsorge eine zentrale Dimension von Fortschritt. Das Paradigma der *Risikogesellschaft*, das Ulrich Beck vor 25 Jahren beschrieb, bleibt für das neue Jahrhundert

prägend. Symbolisierte *Nine-Eleven* im Herzen von New York 2001 die Verletzbarkeit des westlichen Selbstbewusstseins, gab die globale Finanzkrise von 2008 (die sich nun als europäische Schuldenkrise fortsetzt) einen Vorgeschmack davon, wie katastrophenträchtig der Finanzmarktkapitalismus ist. Die japanische Reaktorkatastrophe lehrte auch die Laufzeitverlängerer, dass eben nicht Panikmache, sondern Verharmlosung der atomaren Gefahren überwog. Allen Wahrscheinlichkeitsrechnungen zum Trotz ist das für undenkbar erklärte »Restrisiko« eingetreten. Es kam zu fatalen Verkettungen von Naturkatastrophe, Technik- und Menschenversagen, für die kein Notfallplan mehr existieren konnte. Mit Naturkatastrophen im Allgemeinen muss die Menschheit seit jeher leben; doch kommen nun durch den Klimawandel und die unbeherrschbare Atomenergie selbstgemachte, für die Ökosysteme letztlich irreversible und entgrenzte Risiken hinzu. Fortschritt heißt heute eben auch Katastrophenvermeidung und Risikominimierung.

Die Illusion des notwendigen, von den Bewegungsgesetzen der Geschichte garantierten Fortschritts ist endgültig zerstoßen, so Massimo L. Salvadori (*Fortschritt – die Zukunft einer Idee*). Kein Fortschrittsplädoyer kann mehr seine Kehrseite, das wachsende Gefühl der Verunsicherung einfach beiseite drängen: »Wird es dem Menschen gelingen, die zerstörerischen Kräfte zu bändigen, die er selbst entfesselt hat und immer weiter entfesselt?« – Jedes Fortschrittskonzept muss heute dieses kulturkritische Element berücksichtigen.

Kulturkritik und Fortschritt

Die Dialektik kann gerade darin bestehen, dass skeptische Analysen und negative Szenarien den Fortschritt zukunftsfähig werden lassen, indem sie als Korrektive wirken, Gegenkräfte mobilisieren und re-

werden will. Es begegnet uns in gegensätzlichen Kontexten, ob bei Gabor Steingart (*Deutschland – Der Abstieg eines Superstars*), bei Thilo Sarrazin (*Deutschland schafft sich ab*) oder – hier wohl nicht ganz unberechtigt – bei Claus Leggewie/Harald Welzer (*Das Ende der Welt, wie wir sie kannten*). Zu viel Staat, zu viel Muslime oder zu viel Erderwärmung – irgendetwas droht immer in die Katastrophe zu führen. Auch im neuen Grundsatzprogramm der SPD klingt die bekannte Alternative a la »Sozialismus oder Barbarei« (Rosa Luxemburg) an: »Dieses Jahrhundert wird entweder ein Jahrhundert des sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Fortschritts, der allen Menschen mehr Wohlfahrt, Gerechtigkeit und Demokratie eröffnet. Oder es wird ein Jahrhundert erbitterter Verteilungskämpfe und entfesselter Gewalt.«

Diese Dialektik von Katastrophenantizipation und Fortschritt kann auch viel bewegen. Anfang der 80er Jahre ging eine Welle dramatischer Ökoszenarien – die vielzitierte *German Angst* – der politischen Institutionalisierung des Umweltschutzes, der neuen Umweltgesetzgebung, der Entwicklung auf dem Weltmarkt bald führender Umweltschutztechnologien voraus. Beim sonntäglichen Spaziergang hatten viele das baldige Waldsterben konkret vor Augen. Doch hätte es ohne diese übertriebene Befindlichkeit so schnell die Einrichtung eines Bundesumweltministeriums, ein FCKW-Verbot, zahlreiche neue Grenzwerte, innovative Filtertechnologien, den Katalysator und andere Maßnahmen gegen den sauren Regen gegeben? Wohl kaum – und in der Tat blieben Probleme: Noch der Waldzustandsbericht 2010 zeigte, dass sich zwar die Buchen deutlich erholt haben, jedoch mehr als die Hälfte der Eichen krank sind und 62 % aller Bäume übermäßige Blatt- und Nadelverluste aufweisen. Auch kulturelle Fortschrittskepsis kann eben die Orientierung an realistischer Risikoanalyse befördern und nachhaltigen Fortschritt fördern.

flexive Fortschrittsdiskurse auslösen. Dies erinnert an den Zusammenhang von Revolution und Reform: Man wollte das ganz Andere, den Sozialismus, und erreichte einen gebändigten Kapitalismus, den Sozialstaat. Auch radikale Kritik vermag Fortschritt in Gang zu setzen, aus Sicht der Revolutionäre allerdings im Grass'schen Schnecken-tempo.

Das warnende Überzeichnen ist ein gängiges Mittel desjenigen, der gehört

Mehr denn je ist Politik heute »Zeitpolitik«, wie sogar Peter Sloterdijk jüngst zuspitzte: »Sie ist nun in erster Linie der Vollzug der Unterscheidung zwischen ›rechtzeitig‹ und ›zu spät‹ (...) Es ist die grausame Ironie dieser Übergangszeit, dass es lange weniger schlimm kommt als angekündigt, bis es schlimmer kommt als befürchtet.«

Dies ist das Erbe von Hermann Scheer, der in seinem letzten Buch *Der energetische Imperativ* angesichts der »ablaufenden Zeit«, die irreversible Krisen immer schwerer vermeidbar mache, für die schnelle 100 %ige Energiewende plädierte: »Der Wechsel zu erneuerbaren Energien hat eine zivilisationsgeschichtliche Bedeutung. Deshalb müssen wir wissen, wie wir ihn beschleunigen können. Knapp sind nicht die erneuerbaren Energien, knapp ist die Zeit.«

Es geht nicht um Fortschrittspessimismus, Deindustrialisierung oder generelles Wachstumsverbot, sondern darum, wie Kulturfragen Teil des Fortschrittsprojektes werden können: Gelingt die Korrektur des marktbestimmten Selbstlaufes durch den gesellschaftlichen Diskurs über Sinn- und Lebensstilfragen? Was soll wachsen und was schrumpfen, damit Lebensqualität und Glück weniger ausschließlich auf Warenästhetik, Medien und Events, auf Verschwendung und Mobilität fixiert sind und mehr mit sozialer Gemeinschaft, Zwischenmenschlichkeit, Kommunikation und kultureller Entfaltung zu tun haben? Wie sind Gerechtigkeitsfragen mit der notwendigen Transformation von Technologie und Produktion zu verbinden, damit wir nachfolgenden Generationen nicht unwirtliche Lebensbedingungen, mehr Ungleichheit, Elend und kulturelle Verwüstung hinterlassen? Diese wertorientierte kulturelle und demokratische Korrektur alter Sackgassentechnologien und überholter Systemstrukturen gehört nicht erst seit heute – neben der Sicherheits- und Gleichheitsfrage, neben Zukunftsinvestitionen wie in

Bildung und Familie – ins Zentrum progressiver Politik.

Gewissermaßen geht es heute einmal mehr um einen Dritten Weg: Die Marx'sche Metapher von Revolution (und Fortschritt) als Lokomotive der Geschichte ist eben nur die halbe Wahrheit. Dies gilt ebenso für den Widerspruch von Walter Benjamin, der in Revolution (und Fortschritt) die Notbremse sah, die verhindere, dass der Zug weiter in die falsche Richtung rast. Fortschritt in sozialdemokratischer Tradition braucht beides: die wissenschaftliche und *High-Tech*-Beschleunigung verbunden mit tiefgreifenden sozialen und kulturellen Weichenstellungen, also die Fahrt auf neuen Gleisen mit klaren Zielen, wie jetzt bei Atomausstieg und Energiewende endlich möglich geworden.

Neuer Kurs

Das Leitbild fortschrittlicher Politik kann heißen, eine Kulturgesellschaft der Gleichen und Freien mit nachhaltigem Lebensstil anzustreben. Wie die neue Verknüpfung aus Wohlstand, sozialer Gerechtigkeit und Ökologie konkret erreichbar ist, darüber wird seit Jahrzehnten gerungen; etwa darüber – aller chinesischen Konkurrenz zum Trotz – führende Industrienation intelligenter und bezahlbarer *green technologies* zu werden.

Voraussetzung dafür, dass Ökonomie und neue Technologien ihre segensreichen Wirkungen möglichst für alle entfalten können, bleibt, dass dem Fortschritt das Primat der Politik nicht verlorengeht. Welche handlungsorientierten Antworten sind auf die schöne neue Welt aus globalem Finanzmarktkapitalismus und digitalem Zeitalter möglich? Gegen Verunsicherung und Vertrauensverlust, gegen Politikdistanz und Gestaltungsskepsis muss am demokratischen Fortschrittsdiskurs festgehalten werden – und zwar in einer kulturellen Öffentlichkeit, die mehr ist als das Internet.